



Wenn der Märzwind löst

„Ein spärlich Wiesenland — ein Horizont.
In dem sich letzte Mähtingel zeigen,
Die herbe Scholle, die schon überhört,
Und erste Ägdel, beim vom Südwind Sehen;
Und dennoch stielst auf diesem Angest
Ein leuchtiger Reis, daß aus die Wangen
glühen!
Das magst, still's leuchtend aus den Schol-
len bricht
Die junge Saat'en überlehen!“

Die Schneedecke ist verschwunden, Sonnenchein und Wind haben den Boden in Wald und Feld einigermaßen getrocknet, so daß man sich zu einer ersten Wanderung entschließen kann. Werden wir schon heute etwas davon bemerken, daß die Winterruhe zu Ende ist? Wohl! sind Bäume und Sträucher noch kahl, und weithin ist der Boden noch mit Staub, verdorrten Gras und abgestorbenen Kräutern bedeckt. Aber sich! da, sich dort, es leuchten schon frühlingsgrüne Flecken aus dem halbverwelkten, braunschwarzen Blättermeer hervor: Scharbadastraum! Ihm bleibt ja, wie dem Schneeglöckchen, nicht viel Zeit, um seine Goldblüte aus dem sich empfindenden Blattstoppfen leuchten zu lassen. Seine Stärkelöffchen sind die weissen Vorratskammern für sein frühes Erscheinen, während es beim Schneeglöckchen und den Märzbechern ihre Vorkriegswaffen sind. Diese Pflanzen würden auch über daran sein, denn zur Fruchtbildung kommt es bei ihnen selten, weil ja die beruflichen Vermittler, wie Bienen z. B., noch fast ausnahmslos fehlen. Höchstens das erste Amseln, die an diesen Pflanzen sich zeitweilig zu schaffen machen, die später beim Sammeln von Samen unfreiwillig für Verbreitung sorgen. Einige Pflanzenarten kann man hiernach förmlich als „Amselpflanzen“ bezeichnen.

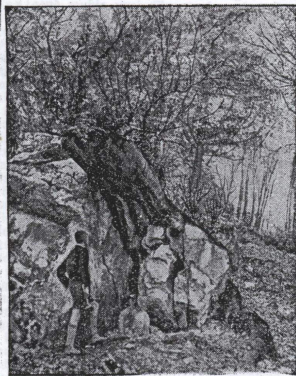
Dort an der Wegscheide steht schon die wohlbekannte Vogelmyiäre in erster Blüte. Sie ist gegen kahl und liegt wenig empfindlich, so daß wir ihr in jeder Jahreszeit begegnen und sie beinahe einen „Jahresblüher“ nennen können. Wir pflücken einen Zweig ab und bemerken, daß sie das Regenwasser an den Stengelknoten mit feinen Saaren zurückhält, es also dort aufsaugt und aufspeichert. Der Pflanze ist dadurch möglich, selbst an trockensten Stellen mit Zautropfen das Leben zu erhalten.

Noch eine andere wohlbekannte Wiesenpflanze entdecken wir am Wegrande, das Gänseblümchen. Wenn auch die Blütenköpfe noch sehr kurz sind, so blüht es doch schon recht fleißig. Die kleine Blattschuppe hat es zwar noch ganz hart bei den Boden gedrückt, aber das blassene Vorkräftigungsdrüme hat doch schon genügt, es zu bewegen, sein ganzes Rosenkörnchen zu öffnen.

Als wir uns durch das kahle Gebüsch brüden, umwirbelt uns eine richtige Wolke von letzten Gänseblümchen. Sicherlich trifft eins der mikroskopischen kleinen Pollenkörner noch das winzige Vorpurpelerchen neben meinem Ohr, um mit der Bildung der Daseinszeit der Hochzeitsfeier abzusprechen.

Schwärze- und Grauerle haben auch gerade alle ihre kleinen „Schiffchen“ verlam-

Ein Baum kämpft ums Dasein



(Brandt, K.)

Nicht nur der Daseinskampf der Menschen ist häufig recht schwer, sondern auch in der Natur bestehen schwere Daseinskämpfe. Da ist z. B. ein Baum. Ein Samenforten fiel unglücklicherweise auf einen Felsblock, der ein wenig Humuserde auf seiner Oberfläche trug. Aus dem Samenforten wurde ein Erbsling. Bald hatte der Felsblock nicht genügend Erde zur Nahrung des jungen Baumes. Jetzt galt es, zu siegen oder zu sterben! In unserem jungen Baum lebte aber eine unabhängige Kraft, und so sentte er einige Wurzel an seinen entlang nach unten. Bald hatten diese den Humusboden, und nun war unser Bäumchen gerettet. Aus dem Erbsling wurde ein Baum, dessen Wurzeln sprengten sogar den Felsblock sprengten, wie unsere Abbildung es zeigt. Das war ein Sieg des Lebenswillens!

meit und warten ebenfalls auf einen rechten „Windstöße“, damit sie alle Kirschenfinder ihren Arm voll Blütenstaub mit ins Haus tragen.

Durch die blühenden Erle sind wir an das Kirschenfeld gelockt worden. Hier hält der Frühling auch recht fleißig seinen Einzug. Die kleinen Silberblüten der Salweide gehen schon mit beiden Händen aus ihrem Schuppenbäumchen hervor. Und dort sucht schon eine Hummel nach etwas Nektar, leider noch einen Resttag zu früh! Die Salweide ist ganz an Insektenbefruchtung angewiesen, weil ihre leuchtigen Blüten aus noch nicht vom Winde fortgeführt werden kann.

Am Fuße einer vollkommen kahligen „Kroppweide“ zeigt sich vorwiegend unser Freund Gänseblümchen. Er muß guten Schutz gehabt haben, denn sonst würde seine hellfarbene Blüte bestimmt noch nicht ihre Blütenblätter entfalten haben. Oder wollte sie etwa das Gemüll des Kirschenfelds, das hier zu Hause den Schlafbaum des Nachtwindels bezeichnen, auffangen?

Die ersten Stare schlagen schon aufgeregt mit den Flügel, schmatzen, pfeifen, schnarren, schnalzen, zwitschern oder strälen wachseln über die Weide. Wie sie ihre Nistplätze beziehen haben sie schon viel Spaß. Die Schwarzpapilien als Schlafbäume mit eleganten, blickartig ausgefärbten Schwänzen im Rundflug eingenommen und wofführen dort mit Einbruch der Nacht einen obenbelebenden Wärm. Es hat ganz den Anschein, als ob es ein Schwarm unter einem einheitlichen Kommando flünde, dessen Befehle blitzschnell und unfehlbar ausgeführt werden. Der Geflügelstreck scheint hier zu einer eifernden Disziplin zu führen.

Nun herin, was ist das? Ein eigenartiges Trammeltonnetz. Specht? Richtig! Das heißt hörbare Hummel entsteht das durch, daß unser Waldsternmarmelade schnell und anbauend gegen einen trockenen Ast schlägt, wodurch dieser in Schwingungen versetzt wird. Je größer nun der Specht ist, umso lauter kann er trommeln. Wenn ein großer Buntpecht plötzlich in der Nähe sein Krönchen beginnt, so erschrickt man ordentlich. Man glaubt kaum, daß der solch Weisse beunruhigen könnte. Sein aufgeregtes Treiben, das muß doch die Freunde am Dasein beunruhigen! Jedenfalls ist es der Ausdruck des wiedererwarteten Lebensglaubens im Frühling!

Ein Teil der Zugvögel ist schon zurückgekehrt. Das verbindet mit heimischen Stimmungen. Die Zugvögel, die ihren Lebensauftrag unbedingt abzuwickeln gelistet, aber regelmäßig mit einem „Hi-lip, hi-vir!“ beschließt. Mit Vorliebe schmettert sie ihre Strophen von der höchsten Spitze eines Baumes herab, man trifft sie dabei viele Tage hintereinander auf demselben

den Zweige wieder. Hierbei kam man häufig feststellen, daß es neben ausgezeichneten Eignern ihrer Art auch ganz große Stümper gibt.

In einer Stelle hörte ich den fröhlichen Ton eines A. Reichens. Ich schenkte mich von dem eintönigen „Gipzalp“ des weiterfeinen Weidenlaubvogels, nach seinem Gesänge „Gipzalp“ genannt. Ah, wie strengte sich das glanzaugige Vögelchen an! Ein richtiges Preislied an die Geliebte brachte es hervor: Sehnsucht und Liebe, Kampf und Lebenslust, Kraft und Schönheit! Das Vögelchen hat einen ausgeprägten Eigentumsinn und bewacht argwöhnlich sein Brutgebiet. Kein fremdes Vögelchen darf hier unangeführt eindringen. Es gibt Kampf bis zur letzten Schweißperle. Wir müssen anerkennen, daß Vögelchen als ungeschicklich bezeichnet, es steht keine Zusammenkunft mit seinen Artgenossen oder mit anderen Vögeln ab. Immer bleibt es ein Eigenbrötchen. Im feuchten Laubwald ist es am häufigsten zu beobachten, dort findet es nämlich seine Nahrung: Insekten, Regenwürmer. Es läßt am Boden kein Blatt liegen, das nicht umgewendet und nach ihnen gespritzt und durchstöbert wird.

Ehe wir es uns versehen, streicht plötzlich ein Eichelhäher im Stangenholz umher und macht sich um uns fort. Wahrscheinlich ist er schon beim Nistbau beschäftigt, denn seine Brutzeit rückt heran. Mit

höfster Sorgfalt flücht er sein Nest aus Reisern, zarten Büscheln und dünnen Pflanzenstengeln zusammen und bringt es gern in jungen Stangenholz unter. Jedemal gibt es eine riesige Häuferei, wenn io ein Häher einen Waldraum entdeckt. Diesen Nestplätzen lassen sie auf den Tod und vergehen dabei wohl, daß sie es ja gar nicht viel anders machen, daß sie nämlich auch gern in Eichen und Buchen. Wenn sich am Morgen irgendwo eine Eule bilden läßt, erleben wir den gleichen Ansturm, dem sich dann die ganze andere kleine Vogelgesellschaft (Meisen, Finken, Amseln, Kleiber u. a.) anschließt.

In seiner Betrachtung schlenkert wir an dem kleinen, allerliebstes Gräblichsgänge und Gräblichsgänge vorbei und machen große Augen, als uns ein seltsamer Vertreter aus dem Weide Farnas zujunkt: Das Quackent mit erster Wüste, deren Form an die bekannte Schilffelscheune erinnert. Es ist sehr wasserbedürftig, denn io ein Pfäffchen weckt aufsteigend dahin, wenn wir es eine Zeitlang in der Hand tragen. Am Lungensprung ist io mangelhaft zu beobachten. Die flüchtenden und nichtflüchtenden Triebe. Sie sehen ganz verschieden aus, die ersten sind kleine, ungeschickte Blätter, die letzten große, schilffelige, meist weißliche Blätter. Solche silbergrünen Fäden kommen durch Einlagerung von Luft ins Blattgewebe zustande. Und bei den Blüten erst! Da gibt es an derselben Pflanze rote und violette Blüten zugleich.

Und doch hat die Pflanze nicht etwa zwei verschiedene Blütenfarben. Aber den Besuchern der Wüste wird angezeigt, daß die dunklen schon ihren Dorn abgelegt haben, also beständig sind, während die roten noch in früherer Erwartung stehen. Und noch eins: In manchen Blüten sind wie bei der Schilffelscheune kurze Griffel, in manchen lange Griffel, d. h. die Blüten eines Stieles sind alle kurzgriffelig, die eines anderen Stieles alle langgriffelig.

Während wir immer häufiger dem jungen Gräblichsgänge trübend und grau begehenden bündeln merkt uns, daß seine lodenden, glänzenden Blätter heiß io ungeschicklich und unangenehm sind. Den Grund finden wir so gleich, wenn wir io ein Blatt kosten: Brennender Bitter, verursacht durch die kleinen Kristallnadeln (Naphthalin) im Innern aller Pflanzenteile.

Als Besuch unserer Wäldchen sehen wir den Herrn Quackent am unteren Tränken der Farnspreschlinge, wie er aus voller Kehle sein immerwährendes „Sit—sit—geriel“ schreit, während dem sanften Wäldchen aus Dummheit der Jubelgesang der Vögel an unser Ohr trillert:

„An die leichte Fiedel fügen
Erlaubt der Zug den Vögeln,
Ein leiser Hauch durch sie wehen
In durch's Feld gezogen.“ —

G. Lück.

Das Gleikens Bergangehen

Nur langsam heilten die Wunden, welche der 30jährige Krieg dem Dorfe Gleiken ge schlagen hatte. Die Verwundungen waren zu groß, der Schaden zu groß geworden. Neue Kriegsnöte, Viehtiersterben und Viehschaden, neue Verheerungen des Wohlstand, sobald er als schwächerer Wack als lebendige Zäl der Anse bezeugen wollte. Noch nicht 40 Jahre waren ins Land gegangen, seitdem der 30jährige Krieg beendet war, da durchschallte wieder Kriegslärm die Markt Brandenburg und die Schweden luden den großen Kurfürsten zu demütigen. Sie wollten ihn in seinem Siegeslaufe hindern, hemmen, zurückdrängen. Sie fielen in die brandenburgischen Lande ein und kamen im Jahre 1675 auch nach Gleiken. Schrecken ergriß die Einwohner Gleikens, als es sich, die Schweden kommen. Alles floh, auch der damalige Besitzer des Gutes Gleiken, Rittmeister Wolf von Waldow, „nebst der Viehlein feigen“ (seiner Frau). Man eilte nach dem benachbarten Wendisch, das neutral war, da es im Bolen lag. Am 14. 2. 1675, einem Sonntage, war das Dorf wie ausgehöhlet. Kirche konnte nicht gehalten werden. Nur der Herr Georg Ambrosius mit wenigen Leuten war zurückgeblieben. So, auch er wollte fliehen. Der in Rücksichtnahme beifällige schwedische Feindtrupp erfuhr jedoch von dieser vorstellenden Absicht und sprach über den Pfarren den Streich aus, so daß der Pfarren, von 2 Soldaten bewacht, mit den Seinen auf dem Wäldchshöf gefangen sah. Es half ihm auch nichts, daß er sich bei dem schwedischen General Giese bewahrte. Er mußte sich nun einmal in die Gefangenenschaft seiner persönlichen Freiheit fügen. Im übrigen geschah ihm kein Unbill, er wurde seines geistlichen Amtes wegen von den Schweden befreit und gefolgt. Er mußte jedoch anwelmend dem schwedischen Heere in Königsbrade eine Predigt halten und auch das Kind eines schwedischen Soldaten dort taufen. Zwei Monate lagerten die Schweden in dieser Gegend. Das Hauptquartier unter General Giese befand sich in Völsenza. Bis nach Zillikau, Engow und Drossen erstreckten sich die Lagerstätten. Im allgemeinen an räumen, daß die Schweden in ihrem Heere strengsten Wackes acht hielten. Es wird nichts von schändlichen Grausamkeiten und unmündigen Verwundungen berichtet. Trotzdem waren die Schweden eine

gewaltige Last für die ganze Gegend. Die Gegend mußte zwei Monate lang das Heer ernähren, und die Soldaten samt ihren Weibern und Kindern lebten nicht schlecht, wenn Waldow verstanden war.

Eine lange Friedenszeit für Gleiken folgte dem letzten Abschied des 30jährigen Krieges. Gleichmäßig fließen die Jahre dahin. Ein gewaltiger Regen am Pfingstsonntag 1694 ist ein großes Ereignis. Im Jahre 1699 werden die Gleiken durch einen Sturm, der in den Dörfern des Herrn von der Marwitz zu Gleiken steht, in spannender Aufregung erhalten. Im Jahre 1704 ist großes Feuer im Dorf, der Nachbar des Pfarrers Hans Strauch verliert da durch seine ganze Baue. 1709 kommt eine Art Pest von Polen nach der Neumark, ohne jedoch viel zu schaden. Es wurde damals auf Befehl des Königs von Preußen ein allgemeiner Fast, Fuß- und Betttag abgehalten. Von morgens bis abends mußte die ganze Gemeinde in der Kirche bleiben.

Im allgemeinen will sich im Anfang des 18. Jahrhunderts in Gleiken ein gewisser Wohlstand entwickeln. Der Herr von der Marwitz, der 30jährigen Kriege her noch immer mühe stillen, aber die Gemeinde war doch um 1700 wohlhabend genug, ein neues Pfarrhaus und eine neue Schule zu erbauen. Doch schon vor dem Teilung des Landes, das Dorf Gleiken und mit ihm wohl die ganze Neumark wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von einer Plage heimgesucht, die hielt hier nur dem Namen nach bekannt ist. Es traten plötzlich die Furchen in den gewöhnlichen Sommer- und Wintergetreide wird von ihnen vernichtet. Weder Körner noch Stroh kann geerntet werden. Alle Maßnahmen und Mittel zur Vertilgung des Ungeheuers sind nutzlos. Im Jahre 1728 war die Pestplagenplage besonders schlimm, anfanglich ist der Bericht bei dem damaligen Pfarrers von Gleiken, David Christian Gölze:

„Der Peststicht (Nadwels) dient hiermit zur Nachricht, daß der ersäunte Gott im vergangenen 1728. Jahre dieses Dorf und die umliegenden Gegenden mit verheerender Wacke der ägyptischen Plage der Heuschrecken, der sogenannten Eprekel heimgesucht hat. Dieses Ungeheuer ist sich in den heißen Sommermo-

naten in solcher unbefriedigender Menge hervorge, daß das ganze Feld davon wimmelte, und ungeachtet in die dazu gefertigten Anstalten viele verordnet wurden, io war doch kein Ort, dem die Heuschrecken es nicht gegen Johehnt io überhand, so daß sie das Feld fast ganz sehr beschädigten, außerdem, eilich auf einem einzigen Stengel trocken und die Aehren abblieben, daß man in den Furchen solche aufsuchen konnte. Des Tags über, in der Sonnenhitze beschloß, so fern es nicht gegen Abend aber und der Nacht hin fort, so in die meissen Gärten. Weil nun solcher Geseht mit der Kornern mühe geerntet werden, io sängen sie, nachdem die alte Saat gleich den Treiben sich abgezogen hatte und dieselben Fischen bekommen, an zu fliegen und zogen aus von dem Winterfeld in das Sommerfeld, da sie dann an Hafer und Weizen großen Schaden verrieten. Der Erbsen konnten sie nicht sonderliches anhaben. Die Gerste haben sie dagegen ganz und gar mit Körnern und Stroh bis auf die Stoppeln abgefressen, daß auch kein Körnchen davon zu erhalten war. Gleichen so daß sich endlich dieses fährliche Ungeheuer verloren, daß Niemand kann sagen, wo es geblieben ist. Trotzdem kamen die Heuschrecken in den folgenden 4 Jahren wieder. Erst im Jahre 1731 verschwinden sie für lange Zeit. Sie hatten in diesem Jahre wieder besonders verheerend. Da entsand plötzlich durch eigenartige Witterungsverhältnisse unter ihnen eine Art Pest. Giftige Netze entstanden, davon die Heuschrecken ganz matt wurden, daß man sie mit der Hand greifen konnte. Wenn man von einem anderen fand, war ein länglicher Wurmgleich einem Zwirnsfaden, in ihrem Leib, der sich bewegte, so daß also ein Wurm den andern fressen mußte. Und obwohl in dem nachfolgenden Jahr 1732 noch einiges Ungeheuer war, übrig ließ sich io gefressene Saat noch eine an große Menge staare, die endlich fastes totaler vertilgt waren. Nun waren dem Dorfe Gleiken stille, fruchtbarere Jahre beschieden. Der erste und zweite schließliche Krieg war seine Wenden nicht bis hierher. Aber mit grobem Unterchied, der ersten Jahrelandschaften zu stürzen lagen, mit warmem Geiste, folaten die Gleikener diesen Kriegen und ihrem Verfall.“

Am 20. 1. 1742, also vor dem Ende des ersten schließlichen Krieges, wird im Turm der

alten Kirche zu Gleichen eine neue Glocke, welche von Stütz- und Glödenmacher Schramm aus Frankfurt an der Oder gegossen war, aufgehängt. Auf ihr besand sich als Aufschrift ein Gedicht, dessen rührender Treu- und Muth-Wärme aus hinwegeln läßt über die Nothzeit und Schmähe des Gedächts. Der siebenjährige Krieg (1756-1763) wirkte sich wieder verheerend auf Gleichen aus. In der ganzen Neumark war damals eine schädliche Viehseuche, welche eine Zeit hinwegnahm. Gleichen gingen zu 211 Stück Vieh verloren. Man konnte damals schon Grenzabperrungen, um der Verbreitung der Seuche entgegenzutreten. Die polnischen Dörfer Schermelle, Grochow und Neudorf hatten ihre Grenzen dorthin geperrt, daß sie auf den Grenzen Tag und Nacht Wachen hielten, welche weder Menschen noch Vieh durchließen, mochten sie auch in Klamm verloren haben. Im den Jahren 1750 bis 1753 kamen die Heuschrecken plötzlich wieder. Diese Plage war noch größer, noch furchbarer, noch nachhaltiger als vor 20 Jahren. Drei bange Jahre hindurch wurden in Gleichen fast nichts geerntet. Im Jahre 1753 war die Vermuthung des Getreides so fahrman, daß weder Gut noch Genselmeisler an Vieh hatten. Vieh eigentlich hatten die armen Köstken am meisten gelitten, da mancher kaum eine Mangelstorn bekommen. Tief ergrißten ist das Vieh den damaligen Pfarrers von Gleichen um Gnade vor Gott in dieser trübseligen Zeit. 1754 war ein verhältnismäßig gutes Jahr. Die Heuschrecken waren verschwinden. 1755 das Getreide besonders schön. Und doch, fand man wenig von dem herrlichen Getreide in die Scheuer. Zur Zeit der Ernte trat anhaltendes Regenwetter ein, das geschnittene Getreide konnte nicht gebunden, das gebundene nicht eingebracht werden. Ausgesprochen, vermodern lag der Gottesdienst auf dem durchwachten Lande. Auch die Viehen auf dem Sommer konnten nicht geerntet werden, weil sie unter Wasser standen. So nahe das Jahr 1756, der Anfang des 7jährigen Krieges. Ueberall in Gleichen Jagen und Klagen. In den Häusern kein gutes täglisches Brot. In den Ställen wenig, schlecht genährtes Vieh. Auf den Aedern Unkraut und Gestrüpp, und dazu in den Herden Mangel und Hoffnungslosigkeit. Wir bereiten das Wort, welches sich in den Ältern über die damalige Zeit findet:

Armut und Elend nahm bei jedem Überhand, und dazu kommt nun die Kriegsnot. In den beiden ersten Kriegsjahren, 1756 und 1757, bleibt Gleichen von ihr unberührt. Nur zwei Gleichen fallen im Jahre 1757 im Kriege. Johann Hütel, Rüstetter, stirbt vor Prag am Fieber, und Christoph Bähr fällt als Munitier vor Kollin. Im Ganzen starben 9 Angehörige der Gemeinde Gleichen im 7jährigen Kriege den Heldentod. Und da kein Erinnerungszeichen, keine Tafel in der Kirche davon mehr Kunde gibt, so seien hier ihre Namen genannt. Auf den beiden obenverwähnten sind es folgende:

1758 Christian Milbradt, verwundet bei Breslau am 22. 11. 1757, wird von den Oesterreichern gefangen genommen und stirbt in der Gefangenenschaft an seiner Verwundung.

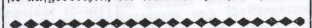
Christian Gerlach, verwundet bei Viss, gestorben in Groß-Glogau.

Christoph Seimert, Georg Fische, Christian Jaagaa, Christian Danzsch, starben alle vier in Kienitz im Lager.

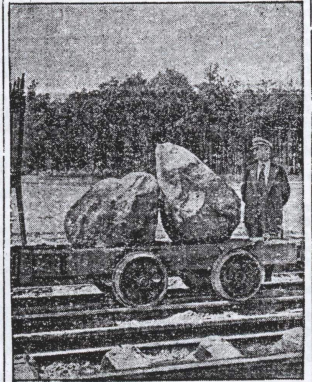
1761 Johann Bähr, verwundet bei Torgau, starb an seinen Wunden.

Doch nun wieder zurück zu den Geschicknissen in Gleichen. Im Jahre 1758 kam dieser Ort zuerst mit dem Feinde des großen Königs in Berührung. Der Annahar der russischen Armee bei Zorndorf ging durch die südlichen Teile der Neumark. Ausgung Juni 1758 stand das Gros der Russen hier. Am 1. Juli frühmorgens um 2 Uhr plötzlich ein Stößensturm in Königsvalde ein. Räuberisch plünderten sie die Wohnungen verschiedener Bürger und des Materialisten Gragmann. Dem Pfarrer Barthl wurden Geld und Wäsche weggenommen, doch ihm und den Seiningen weiter kein Schaden getan, außer daß ihm einer

22 Schläge mit dem Knüttel über den Rücken gegeben. Verschiedene Schafe wurden von den Russen in Eile geschlachtet. Das herrschaftliche Vieh, welches auf dem Borlande in Königsvalde weidete, trieben sie aufammen und nahmen es mit. Auch der Amtmann Koch und der Bürgermeister Kadel mußten mit ihnen als Gefangene gehen. Angst und Schrecken ergriß die Bewohner Gleichens. Und als die Kunde kam, daß auch Ziegen von den Russen geplündert sei, war kein Soldat mehr für die Bewohner Gleichens. Alle Einwohner schickten in wilder Hast. Nur zwei moderate Personen blieben in dem verödeten Dorfe. Der Pfarrer Anton Friedrich Scholz und das Wirtschaftsfräulein v. Danden. Die Familie des Pfarrers war nach Kiefern geflüchtet, jedoch war die Stadt ansonst gewohnt. Am 9. Juli, 2 Tage nach der Plünderung in Königsvalde, rückten in Jelenia die Truppen Friedrichs des Großen ein, welche die Feinde in Schach hielten. Kaum einen Monat später aber kamen die Russen wirklich nach Gleichen. Befestigt waren die Einwohner in Gleichen, jedoch war die Stadt ansonst gewohnt. Am 1. August 1758 kam eine sächsische Armee unter General v. Fermor auswärts Königsvalde und Gleichen ihr Lager an. In 10 Tagen sind die armen Leute sehr mitgenommen worden. Alle Wagen aus dem ganzen Dorfe nahmen sie mit. Das größte Elend war, daß wegen Mangels an Futter fast wenig und armirtes Getreide konnte. Die drei obigen Gemälde in der Kirche haben sie aufgehoben, die toten Leichname heraus-



Zeugen der Eizelt



(Brandt, K.)

Vor die'en tausend Jahren wuchsen die Randianischen und sinnbildlichen Gleicher ins Reichthum. Sie dehnten sich immer mehr nach Süden aus, wurden zu einer zusammenhängenden Randlandschelde und überzogen auch große Teile Deutschlands. Einmal reichte die Randlandschelde sogar bis zu den Subeten, zum Nordharg und im Westen sogar bis etwa zur heutigen Ruhr. Periodisch schmolzen die Randlandschelde ab und es entstanden mächtige Büschelgebirge. Bei ihren Vorstößen brachten sie gewaltige Schuttmengen aus ihren Vesperrungsgebieten mit, darunter auch die so genannten Randianische Kieselsteine oder wandernden Bläse, die überall gefunden werden, soweit die Randlandschelde reichte. Es war in den letzten Jahren ein vielgeleiteter Brauch, diese Gindlinge, die eine urale Gesteinsbezeichnung, zu Denkmälern zu verwenden. Heute sehen sie jedoch unter Naturhaken und dazwischen in ihrem Aussehen nicht mehr verändert und bearbeitet werden.

geschliffen und in den Bergen nach Gold gesucht, hernach die toten Leichname liegen lassen. Insonderheit haben sie den einbalmierten Körper des seligen Herrn Nittmeister v. Waldow, der schon über 70 Jahre in der Erde gelegen und unversehrt geblieben, herausgenommen und vor dem Altar hingelagt. Als er auch über Gleichen liegen geblieben und von viele hundert Menschen die Erde aufzuheben hergekommen waren, ist gesehen worden. Andere Unmenslichkeiten zu geschweigen, die sie noch verübt. Ein Bruch der Verwüstung war das fremde Volk nach dem Abzuge der Russen. Rot und Dürre hat Armut überall. Die Felder lag, Acker waren ungenutzt, die Dörfer der Verarmung mit ihrer Einrichtung, das Gotteshaus geplündert und geschändet. Wirtshäuser wurde das Jahr 1760. Es war in diesem Jahre ein fruchtbares Frühjahr. Die Saat stand herrlich, die Obstbäume hingen voller Fruchtbarkeit. Man hätte auf eine reichliche Ernte, auf Stellung des Schafens. Da zerfiel der grausame Krieg alle Hoffnungen. Jetzt erst kam im Juli 1760 eine preussische Armee unter Führung des Prinzen Heinrich, des Bruders Friedrich des Großen, in Gleichen. Der Prinz nahm auf dem sogenannten Mittelhof, dem heutigen Hofe, Quartier. Das Lager der Armee dehnte sich wieder zwischen Gleichen und Königsvalde aus. Zwar haben die Truppen gute Manuskript gehalten, aber, wie der im Jahre 1760 am Sonntag Graubi in Gleichen neu angesehene Prediger Johann Dirckson aus Eichen berichtet, „da das Lager 10 Tage lang hatte dieses Dorf durch den großen Schanden. Man konnte nach Abzug der preussischen Armee die Ernte einbringen, sie war aber wieder zum größten Teile von den Heuschrecken zerstört.“

Da kamen im Oktober die Russen nach Gleichen. Sie zogen nach Randbörger an. Sie wurden nicht durch preussische Truppen verfolgt, darum ging der Markt nur langsam vorwärts. Voller 6 Wochen hielten sie still und räumten in Gleichen und Umgeben. Der wackere Dirckson schreibt über die Pläne, welche die vom Jahre 1758 bedeutend an Schwere und Grausamkeit übertraf, so an den:

„Hier blieb keine Garbe, keine Gartensfrucht, kein Wagen, kein Pflug, kein Vieh. Die armen Leute verloren ihre Sachen und Viehen und mußten fernherzu in die verschiedensten Theilen Wälscher. Der Pfarrer, zogen sie, den 19. Sonntag nach Trinitatis, auf da ich meine Predigt verzichtete, aus und nahmen mir alles weg. Darauf bin ich zu meinem lieben Nachbar, dem Prediger Barthl nach Königsvalde geflüchtet, der noch durch eine kleine Heerde Vieh, beschützt wurde. Dieses arme Dorf Gleichen sah nun fast einer Wälscher ähnlich. Alle Döfen und Fenster waren eingeschlagen, aus den meisten Stuben hatten sie Pferdeköpfe gemacht. Scheunen und Ställe lagen voll toter Pferde. Alle Räume und Türen waren verbrannt, ja einige Häuser liefen zur Wohnung der Wälscher gemacht worden. In meinem Hause ist nichts als das kleine Stübchen verbleiben. Die Kirche hat auch ein hohes Schicksal gehabt. Die Toten haben sie aus den Gemälden herausgeholt. In dem Gemälde vor dem Altar hatten sie Herrn Nittmeister, der schon viele Jahre daselbst die Schicksal erlitten, dieses Mal aber hatten sie den Körper, ganz verstimmt, ebenso hatten sie auch das Wälscherische Gemälde in der Halle aufgehoben und ein Schöndach daraus in die Halle gelegt. Die beiden schönen Wandgemälde (Wandgemälde) waren durch einen Porträt der seligen Herr Oberst Balaz v. d. Marmis und auf dem anderen der kelle Herr Garmann v. d. Marmis gemalt waren, und so nicht weit vom Tausend an Strängen angebracht waren, haben sie auch weggenommen. Die Ernte, welche schon vor 2 Jahren zum ersten Male des Jahre reicher verharben. Alle Stimmen heraus, alle Hirtin hinweg, wie auch Glöses (Tafeln) und Kanäle zumische gemacht, so aber doch wieder durch unsere jetzigen Kantoren

und Herzen sich zu dem Allmächtigen mezt
den je gewendet haben.

Man fleht es dem Glükchen, fauberen
Ort Gießt heute nicht, ein weis schmerz's Un-
wetter, wie das man sich in 176 Jahren über
den Welt. Und sagt der damalige Pastor von
Gießen am Schluß seiner Niederkrift im
Jahre 1769: „O Nachwelt, Du die diese tra-
gigen Schicksale Deiner Väter siehst, denke an
unsere heißen Tränen, die wir geweiht. Denke
aber auch, daß Gott allmächtig, gnädig und gut
ist, der uns nicht verlassen hat in der Not.
Laß auch eine mildebige Ährn- und
Wange heruntertzen, und erwecke nicht
in guten Tagen, und denke an den, der er's
süß ist.“

Herrn. Siedke.

Der Alte Frik besichtigt die Landsberger Dragoner

Klänge einiger weniger Hoboisten auf Wache. Währenddessen besprach der König bei der Mittagstafel mit den Generälen und Kommandeuren die Ergebnisse der Befestigung und die Dispositionen für den zweiten Tag der Rebeue. Zuweilen besuchte er am Nachmittage die einzelnen Lager, ritt auch wohl selbst mit einer Schwadron auf Refognos.

Vom folgenden Tage, bald nach Sonnenaufgang, fand die Befichtigung ihre Fortsetzung. Nach den persönlichen Anordnungen Friedrichs wurde zunächst Regimentsgeräten vorgeführt. Daran schlossen sich Gefeststellungen, in denen die Dragoner je nach der Beschaffenheit des Geländes, zu Fuß oder beritten vorgehen mußten. Den Abschluß bildete ein Manöver aller drei Regimenter, bei dem sie in zwei Abteilungen ein- und ausmarschierten.

Nach Beendigung der Reue grüßte der König durch Abnehmen des Hutes. Auf großen, englischen Pferden ritt er mit seinem Gefolge in schnellstem Tempo dem Meisewagen zu, der bereits in der Nähe hielt. Sein Weg führte ihn über Soldin nach Stargard, wo er die Reue über die bieder anderen Regimenter der Pommerschen Infanterie übernahm.

Herbert Böhme:

Gehet eines alten Bauern

Den Wald, die Bäume das Feld,
Alles hast du mir gegeben,
Hof, und ich hab' es bestellt
Mit meinem ganzen Leben.

Du rieffst die Mutter schon fort
Hast sie wohl zu dir genommen.
Eh' noch der Schleedorn dort
Läß auch mich kommen.

Das Feld grub tief sich ein
In Furchen meines Gesichts,
Hände wie Traubenwein
Sängen und säen doch nichts.

Herz schläft tief im Tann,
Trug sich zum Dorf hinaus
Heb' einen Hügel an,
Wart' ich dein hinterm Bau

Inhalt:

Wenn der Märzwind loßt. Von G. Lüd.
Aus Gleißens Vergangenheit. Von Herm. Sieble.
Der Alte Fritz besichtigt Landsberger Dragoner.
Lebet einen alten Bauern. Gedicht von Herb. Böhm

Schriftleitung: P. Dahms.

Schriftleitung: P. Dahms.

Friedrich war heiss von zwei Adjutanten und dem Prinzen von Preußen begleitet. Ein weiteres Gefolge hatte er nicht. Ebenfalls war die Wohnung des Königs in der Kaiserstrasse vorläufig am Wege zum Nordost. Hier stand das unansehnliche, einstöckige Haus des Fleischermeisters Rindfleisch, bei dem Friedrich übernachten plante. Gegenüber lag das Offizierscaso, aus Mangel an Befehlshabern in einem zu diesem Zwecke errichteten Gruppen untergebracht. Hier saßen die Dragoner mit Reitgewehr und unter dem

Endlich kam der Frieden mit allen Geg-